



Abend -

Zeitung

19.

Montag, am 24. Januar, 1820.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.  
Verantw. Redacteur: E. G. Th. Winkler. (Th. Hell.)

Von den Liebeshöfen des frühern Mittelalters  
im südlichen Frankreich nach Raynouard.

Von Fr. Kuhn.

Wenn in einer vielseitig gebildeten Zeit, wie die unsre, es ganz in der Ordnung ist, daß Wissenschaft und Kunst immer lebendiger sich hervorthun und weit entfernt, sich mit der stillen Abgezogenheit des Arbeitszimmers allein zu begnügen, erst dann ganz würdig und wirksam zu seyn glauben, wenn sie unmittelbar in das Leben auch der größern Menge eingreifen, derselben ernste oder heitre, aber immer wahre und lebenskräftige Bilder, bald aus dieser, bald aus jener Zeit vorstellen, sie dadurch allmählich an einen hellern und frätigern Blick auch in das Ferne gewöhnen, und so bisweilen den Verstand und das Gedächtniß in Anspruch nehmen, da der Mangel an genialen Productionen in der Poesie, im Verhältnis zu dem alltäglichen Bedürfnisse der lesenden Welt leider nur zu oft an das Unrührige verweisen muß, und an diesem sich inleht selbst der Sinn für das Schöne abstumpft; dann können namentlich Darstellungen aus der Sittengeschichte einer der wenigen Zeitperioden nicht unwillkommen seyn, in denen recht eigentlich das Schöne mit dem allgemeinen Leben Hand in Hand ging.

Eine ganz besonders gestaltet gewesene Zeit dieser Art, gleichsam eine neue aus sich selbst hervor-

gegangne Blume, wie dergleichen ja auch täglich noch in unsern Gärten, als immer neue Spiele der dunkelschaffenden Natur entstehen, war um die Zeit des zwölften Jahrhunderts, im südlichen Frankreich nach den Pyrenäen hin. Die schöne Haltung, welche dort die Poesie, und doch nur selten phantastisch, gegen das öffentliche und häusliche Leben genommen hatte, die innige Vermischung aller Elemente des Schönen mit der wirklichen Welt, wie dort die kräftige, freilich aber auch mitunter rohere Hand, das Schöne aufzufassen und nach den frischsten Musterbildern einer nicht erlernten, sondern selbst gefundenen Kunst verarbeitet, bald darauf nach allen Burgen und den Städten trug, so daß jedes neue Lied Tausende von Hörern fand, die sich, ohne gerade erst streng zu untersuchen, was es seyn sollte und wie es wohl auch sonst noch seyn könnte, nur freuten, wieder Neues zu hören, bis abermals noch neuere Lieder es wieder verdrängten; dieser schöne Bund der Kunst mit dem Leben, ist seitdem nie wiedergekehrt und vorher auch, und wohl selbst in Griechenland nie vorhanden gewesen, als wo die Kunst vielleicht würdiger dastand, aber niemals das allgemeine Leben so wirksam ergriffen hat, daß rings umher fast alle Zeitgenossen nicht nur hätten empfangen, sondern auch nach aller ihrer Kraft selbst hätten schaffen und darbioten wollen. Hierzu das Ringen zweier von einander ganz divergirenden Sprachen, als der untergehenden